

Tilman Stalleicken

Lichterlohe Dunkelheit

(Erstveröffentlichung im Katalog >Igor Oleinikov – Sturm<, Sandsteinverlag, 2008)

„Kunst wächst auf paradoxem Boden, und das Logische und Biologische versagt vor ihr.“

Gottfried Benns Worte aus seiner Schrift „Lebensweg eines Intellektualisten“ könnten den hier versammelten Bildern als Untertitel hinzugefügt werden, findet doch das Wesen der Malerei Igor Oleinikovs durch diese Formulierung seinen treffendsten Ausdruck.

Zunächst sind es die gattungsspezifischen Eigenheiten, die in der Kunst Oleinikovs besonders hervortreten: Malerei an sich ist paradox, denn sie bewirkt das, was sie nicht ist. Formal betrachtet ist ein Bild statisch, bewegungslos; ein durch seine Maße beschränktes, nach seiner Vollendung sich nicht mehr veränderndes Stück bemalte Leinwand. Dem gegenüber steht die Wirkung, welche Malerei auf uns auszuüben vermag. Finden wir den Zugang, entwickelt das Bild vor unserem geistigen Auge ein bewegtes Eigenleben, es eröffnen sich uns unergründliche Weiten und stets auf Neue erscheint uns das Bild beim Betrachten vertraut und doch unbekannt zugleich. Der Zugang zur Kunst Igor Oleinikovs muss hierbei im wörtlichen Sinne verstanden werden. Die Bilder enthalten die Aufforderung, der Betrachter möge sie betreten und ihre Räumlichkeit durchschreiten. Für diesen Ausflug sollte der Betrachter eigenes Gepäck mitbringen, denn die Bilder enthalten mehr als das, was er sieht. Das *Nicht-Dargestellte* in den Bildern ist ihr eigentlicher Inhalt; der Betrachter muss Leerstellen füllen, sowie das Vorher und Nachher denken.

Konkretisieren wir diesen Gedanken anhand des Bildes *Opernball* :

Zu sehen ist der im weißen Nichts sitzende, im Frack gekleidete, umgeben von einer verlassenem Tribüne schlafende Künstler selbst. Paradox erscheint angesichts dieser Szenerie der Titel des Bildes *Opernball*. Die Erwartungen, die der Titel weckt, werden nicht erfüllt. Statt auf buntes Treiben, dichtes Gedränge tanzender Menschen im ausgelassenen Zusammensein, blickt der Betrachter in eine schwarz-weiße Leere.

Die Bilder der eigenen Vorstellung sind dennoch Teil des eigentlichen Bildes. Die tanzende Menschenmenge ist nicht dargestellt und doch vorhanden. Was den Protagonisten in *Opernball* so einsam macht ist nicht die Leere des Raumes, es ist das gesteigerte Gefühl von Einsamkeit, welches er in Gesellschaft verspürt.

In den Bildern Oleinikovs formt nicht der Raum die Person, sondern das Äußere ist der Ausdruck des inneren Zustandes seiner Protagonisten. Die Innenwelt streift sich ihrer Umgebung über; Leben steckt nicht nur in den dargestellten Menschen, auch alles Gegenständliche in den Bildern pulsiert, wuchert, zerfällt. Von pflanzenartiger Konsistenz erscheinen beispielsweise die Operntribüne und der Frack, welche durch ihren malerischen Duktus den Eindruck erwecken, sie seien einem naturgleichen Zerfallsprozess ausgesetzt. Diesem Phänomen begegnen wir in allen Bildern Oleinikovs: Wände, Böden, Betten, Kleidung... alles Gegenständliche hat ein morbides Eigenleben, indem wir die Konturen der inneren Vorgänge der dargestellten Personen erkennen können.

Für das Selbstportrait in *Opernball* verwendet Oleinikov eine in seinen Bildern immer wiederkehrende Allegorie: Der Schlafende als Symbolisierung für den künstlerisch

Schaffenden.

Im Traum - der künstlerischen Tat des Menschen – spiegelt sich die Arbeitsweise des Malers.

Hier unterscheidet sich der Künstler von seinen Mitmenschen; was jenen nur im Schlaf gelingt, geschieht bei ihm im wachen Zustand: die Umformung und Verdichtung von Beobachtung und Erlebtem. Im Sinne des Traumes ist auch das Paradoxe in den Bildern Oleinikovs zu verstehen. Durch Umkehrung und Reduktion gelingt es mit geringen Mitteln Komplexes darzustellen. Gleich den Träumen findet in den Bildern eine unbewusste Annäherung an den Kern der Dinge statt. Dies ist das *Paradoxe am Paradoxen*: Es vermittelt ungeahnte Klarheit.

Wie es zu diesen Momenten der Bedeutungstiefe in den Bildern kommt, bleibt dem, der sie geschaffen hat, selbst verschlossen. Zu wenig ist der *Mensch* am Werk, während Kunst entsteht, als dass er später über das Resultat klärende Auskunft geben könnte. Wie der Träumende blickt er mit distanzierter Ratlosigkeit auf sein eigenes Werk und stellt sich die Frage nach dem Urheber.

Der Versuch, die Entstehungswege der eigenen Kunst nachzuvollziehen, führt bei Oleinikov zu der Hervorbringung neuer Werke, die in sich wieder das Rätsel ihrer Genese bergen.

Welches Ringen es erfordert, sich in den Zustand des schöpferischen Schaffens zu versetzen, vermittelt Oleinikov in seinem Werk *Bilderkämpfer*.

Der Maler allegorisiert sich in einer, von den Geistern der Außenwelt umzingelten, kopflosen Gestalt, dem *Bilderkämpfer*, dessen einzige Waffe im Bildfindungsprozess die Schaufel ist, mit der er grabend zu dem in seinem Inneren verschütteten Bildmaterial vorstößt.

Dies ist das Erschöpfende am Künstlerdasein: Der Schöpfer schöpft aus sich selbst. So ist für den der sie schafft -- Kunst -- eine zersetzende Kraft.

Das für die Kunst Förderliche ist für den *Menschen* ein Tanz am Abgrund.

Der *Bilderkämpfer* muss sich in die Tiefe begeben um Höhenluft zu atmen.

Das innere Ringen *für die kunst* wird, wie im gleichnamigen Bild zu sehen ist, zum physischen Kraftakt, der seine Spuren hinterlässt. Wie in Blut getränkt sitzt der Künstler gebeugt vor einem roten Fluss, der durch eine karge Landschaft fließt. Betrachtet man all diese *weltlichen* Widrigkeiten, die das Künstlerdasein mit sich bringt, wird klar, dass den Maler in seinem Schaffen etwas antreibt, das sich den alltäglichen Bewertungsmaßstäben entzieht.

Wenn die Existenz *für die kunst* am *weltlichen* Dasein des Künstlers nagt, dann geschieht dies für ihn im Bewusstsein eines anderen Nutzens.

Um Schönheit zu erfahren kann man am Strand spazieren gehen oder man wandert im steinigen Hochgebirge.

Eine jener *weltlichen* Widrigkeiten, mit der sich der Künstler auseinandersetzen muss, ist wie bereits in *Opernball* angedeutet, die Einsamkeit. Die Fähigkeit, das eigene Ich vor allem äußeren zu verriegeln, ist Voraussetzung für die künstlerische Arbeit. Während des Malens schafft sich der Künstler einen hermetisch geschlossenen Raum, indem dann das denkbar offenste aller Systeme, nämlich die Kunst, entsteht.

Es ist dies das Paradoxe am Künstlerdasein; wie Goethe in seinen Maximen und Reflexionen bemerkt: *Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.*

Ein Gefühl für diese Ambivalenz der Einsamkeit vermittelt Oleinikovs *Solist*. Einsam, nur in Begleitung seines Spiegelbildes, steht der Künstler in der Ecke eines gänzlich

verlassenen Raumes. Entrückten Blickes scheint sich die kindlich anmutende Gestalt unter ihrem Mantel verstecken zu wollen und doch strahlt sie zugleich eine dunkle Erhabenheit aus.

Die Auszeichnung zum *Solisten* weist dem Künstler eine Sonderrolle zu, sein Können verpflichtet ihn zum einsamen Handeln.

Der Maler im Selbstportrait erscheint uns *Einsamer nie* als im Bild *August*. Anders als in Gottfried Benns Gedicht kontrastiert in *August* nicht das leichte Glück der Menschheit die stolzen Zweifel des Künstlers. Den Kontrast zum zusammengekauerten Protagonisten in *August* bildet das im Hintergrund hängende Landschaftsbild, welches ein früheres Werk Oleinikovs mit dem Titel *Mohnfeld* ist. Das Gelingen der künstlerischen Arbeit schützt nicht vor den Zweifeln des dem *Gegenglück* Dienenden.

In ihrer sanften Traurigkeit und plastischen Lebendigkeit wirkt die Gestalt in *August* wie eine Skulptur Tilman Riemenschneiders. Es sind diese Momente des ungläubigen Betrachtens, in denen man sich dem malerischen Zauber der Bilder Igor Oleinikovs nicht mehr entziehen kann.

Voller Musikalität sind die aufgeräumten Kompositionen Oleinikovs. Bilder, ohne physische Handlung, die uns die Innansichten ihrer meist in Bewegungslosigkeit verharrenden Protagonisten liefern. Diese Bilder bleiben in uns haften, in ihnen herrscht nachklingende Stille, lichterlohe Dunkelheit, Ruhe -- eine Ruhe, in der ein Sturm tobt.